

Herfried Münkler

Vom gesellschaftlichen Nutzen und Schaden der Eliten*

(Akademievorlesung am 11. November 2004)

Nach dem gesellschaftlichen Nutzen und Schaden von Eliten zu fragen, ist alles andere als selbstverständlich: So haben die klassischen Elitetheorien, wie sie von Gaetano Mosca und Vilfredo Pareto formuliert worden sind, die Frage nach dem gesellschaftlichen Schaden, den Eliten anrichten können, nicht gestellt. Wahrscheinlich hätten sie diese Frage schon vom Ansatz her für abwegig gehalten. Eliten können sich selber schaden, indem sie Fehler machen, zu unentschlossen gegen ihre Feinde sind oder diese nicht raffiniert genug in ihre Vorhaben einbinden, also zuwenig Löwe sind, wie Pareto im Anschluss an Niccolò Machiavelli die gewaltaffinen, kraftvollen, immer den offenen Kampf suchenden Eliten genannt hat, oder zuwenig Fuchs, wie er, ebenfalls im Anschluss an Machiavelli, die mit Gewandtheit und List, Raffinement und Elastizität agierenden Eliten bezeichnet hat. Füchse und Löwen stehen in Paretos Sicht für die beiden Grundtypen von Eliten, wobei diejenige Elite am robustesten dasteht, die beide Verhaltenstypen miteinander zu verbinden vermag. Natürlich schaden Eliten, wenn sie sich selber schaden, letzten Endes auch der Gesellschaft, an deren Spitze sie stehen, aber das ist in der Sicht der klassischen Elitetheoretiker allenfalls ein Kollateralschaden. Die Gesellschaft, so der Bescheid der klassischen Elitetheorien, ist nur der Anhang eines Geschehens, das im Wesentlichen durch den Kampf der Eliten bestimmt wird.¹

* Der Beitrag ist bereits erschienen in *Deutschlands Eliten im Wandel*, hrsg. von Herfried Münkler, Grit Straßenberger und Matthias Bohlender, Frankfurt/New York: Campus Verlag 2006 und wird hier unverändert, d. h. auch nach den neuen Rechtschreibregeln abgedruckt. Wir danken dem Campus Verlag für die freundliche Genehmigung.

¹ Moscas Elitetheorie findet sich in dem 1895 erstmals veröffentlichten und in der Ausgabe von 1922 stark erweiterten Werk „Elementi di Scienza Politica“ (dt.: Die herrschende Klasse, Bern 1950); Paretos Überlegungen zu Aufstieg und Niedergang der Eliten finden sich vor allem in dem 1916 veröffentlichten „Trattato di sociologia generale“ (dt.: System der allgemeinen Soziologie, Stuttgart 1962). Zu den Entstehungsbedingungen der Elitetheorie

Demgegenüber können viele der so genannten kritischen Elitetheorien mit der Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen von Eliten wenig anfangen, thematisieren sie Eliten doch wesentlich nur in Zusammenhängen, in denen sie den von ihnen kontrollierten Gesellschaften schaden, und sei es bloß dadurch, dass sie den Prozess der Demokratisierung politischer Macht und der Sozialisierung gesellschaftlichen Reichtums blockieren. Der einzige Nutzen, den sie für die Gesellschaft erbringen können, wäre ihre Selbstdankung. So ist auch für diesen Typus von Elitetheorie die Frage nach Nutzen und Nachteil der Eliten für die Gesellschaft eher irritierend.² Man kann also festhalten, dass weder die klassischen noch die kritischen Elitetheorien dem Spannungsverhältnis zwischen Gesellschaft und Elite größere Aufmerksamkeit gewidmet haben, erstere, weil sie die Gesellschaft als bloßen Appendix der Eliten betrachten, und letztere, weil sie eine Entwicklung perspektivieren, die auf die Rücknahme der Eliten in den Gesellschaftskörper abzielt.

Für die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen und Schaden von Eliten wird man von den klassischen Elitetheoretikern wie den kritischen Eliteforschern nur wenig Hilfe erwarten dürfen. Wir müssen uns bei der Suche nach Antworten in offenem Gelände bewegen. Der Fahrplan für diese Erkundung sieht folgendermaßen aus: Zunächst geht es *erstens* um die Beobachtung von Elitenversagen und die Thematisierung von Eliten durch die Gesellschaft; danach *zweitens* um einige Überlegungen zur Produktion und Selektion von Eliten und *drittens* um die immer wieder kontrovers diskutierte Frage nach dem Verhältnis von Elitebildung und Sozialstruktur bzw. von politischer und ökonomischer Herrschaft. Dabei wird dann auch die theoriekonzeptionelle Differenz von Elite und Klasse thematisiert. Anschließend sind *viertens* Ranking und Rating als neue Formen der Bildung strategischer Eliten und deren veränderte Aufgabenprofile zu betrachten. Die Überlegungen wenden sich abschließend *fünftens* der Frage nach den Möglichkeiten von Eliteförderung in Deutschland und deren prospektiver Nutzen- und Schadensbilanz für die Gesellschaft zu.

I Elitenversagen und Elitenthematisierung

Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ist die Geschichte eines mindestens zweimaligen dramatischen Elitenversagens. Das erste lässt sich mit den Jahreszahlen 1914 bis 1918 markieren, als es den europäischen und in besonderem Maße den deutschen Eliten nicht gelang, den Ausbruch eines Krieges zu vermeiden, der sich

im Italien des späten 19./frühen 20. Jahrhunderts vgl. Eisermann 1987. Zur politischen Metaphorik von Löwe und Fuchs vgl. Münkler 1994.

² Die Demokratietheorien haben sich immer für die Elitenproblematik interessiert, allerdings nur unter der allgemeinen Fragestellung, wie das Prinzip der Demokratie mit den Bestellungsmechanismen von Eliten zusammengehen kann (Sartori 1992: S. 55ff.; Waschkuhn 1998: S. 21ff.).

schon bald, wie George Kennan dies später genannt hat, zur „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ auswachsen sollte. Vor allem ist den deutschen Eliten anzulasten, dass sie während des Krieges nicht in der Lage waren, den Weg zu einem Verhandlungsfrieden zu beschreiten, sondern bis zuletzt, bis in dem Sommer 1918 hinein, auf einen Sieg-Frieden setzten. Es bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung, in welchem Maße dieses Elitenversagen den Gang der europäischen und insbesondere der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert bestimmt hat.³

Max Weber, sicherlich kein Pazifist und Antimilitarist, hat das für ihn im ungeschickten Agieren der deutschen Politik schon früh erkennbare Elitenversagen als eine Folge der inneren Strukturen des Bismarckreiches begriffen, genauer: als Folge der defizitären Rekrutierungsmechanismen der politischen Elite, bei denen man nicht durch politischen Kampf, sondern durch Beamtenavancement und Intrigen in der Umgebung der Hofkamarilla an die politische Spitze gelangte. Ein anderes institutionelles Arrangement, bei dem der Kanzler und seine Regierung nicht vom Vertrauen des Kaisers, sondern von dem des Reichstags abhängig gewesen wären, so Webers Vorstellung, hätte eine andere Elite hervorgebracht, die im politischen Kampf um die Macht gestählt worden und darum auch für den Kampf um die europäische Hegemonie ganz anders geeignet gewesen wäre. Das deutsche Scheitern im Kampf um die europäische Hegemonie war, so seine Diagnose, wesentlich eine Folge der im Bismarckreich vorherrschenden, auf Dauer dem Staatsinteresse abträglichen Rekrutierungs- und Selektionsmechanismen der politischen Elite. Weiter führte Weber das Eliteversagen im Ersten Weltkrieg auf die politische Schwäche des deutschen Bürgertums zurück, das nicht willens bzw. in der Lage gewesen war, im Bündnis mit der erstarkten Arbeiterbewegung die Rekrutierungsmechanismen der Elite zu verändern. Institutionelle Arrangements und sozialpsychologische Faktoren haben also in Webers Sicht beim Versagen der deutschen Eliten in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zusammengespült.⁴ – Nun kann man angesichts dieser Schilderung des Ersten Weltkriegs, seiner Vorgeschichte und seines Ausgangs durchaus fragen, ob das Elitenversagen nicht auf längere Sicht ein Segen für die deutsche und europäische Geschichte gewesen sei, die sonst wohl entscheidend an-

³ Vor allem aus deutscher Perspektive sind Beginn und Verlauf des Ersten Weltkriegs immer wieder als Elitenversagen dargestellt worden. In jüngster Zeit ist auch der Weg der französischen und britischen Eliten in den Krieg kritisch betrachtet worden (vgl. Winter 2002). Die Sichtweise, wonach deutsche Siegchancen bis ins Frühjahr 1918 bestanden hätten, findet sich eher in der angelsächsischen als in der deutschen Literatur (Howard 2004: S. 139ff.).

⁴ Max Webers Kritik der deutschen Politik vor allem in der zweiten Phase des Ersten Weltkriegs und die Rückführung politischen Ungeschicks auf die Rekrutierungsmechanismen des Bismarckreiches findet sich in Weber (1988), am prägnantesten in dem Aufsatz „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland“ (ebd.: S. 202–302). Zu Webers politischer Sicht des Krieges und der politischen Reformen in Deutschland vgl. Mommsen 1974: S. 206ff., sowie Llanque 2000: S. 179ff. u. 237ff.

ders verlaufen und sicher nicht da angekommen wäre, wo wir uns heute befinden. Es gehört zur Staatsräson der alten Bundesrepublik und auch des wiedervereinigten Deutschlands, diese Fragen nicht nur ruhen zu lassen, sondern sie geschichtspolitisch als ein verhängnisvolles Versagen der deutschen Politik zu rubrizieren. Der politische Grundkonsens in Deutschland gründet gleichsam auf dieser Annahme des Elitenversagens: Die wilhelminischen Eliten haben mehr geschadet als genutzt. Ihr Sturz im November 1918 war darum mehr als gerechtfertigt.⁵

Das zweite dramatische Elitenversagen in Deutschland erfolgte zwischen 1930 und 1933, als es den Eliten nicht gelang, die Weimarer Verfassung gegen deren Feinde zu verteidigen, ja sie den Staat und seine Institutionen eher bereitwillig als widerständig an die Nationalsozialisten auslieferten. Der 30. Januar 1933 war nicht, wie Josef Goebbels behauptete, der Tag der Machtergreifung, sondern der eines Bündnisses zwischen konservativen Eliten und NSDAP, das knapp zwei Monate später, am 21. März, in dem berühmten Handschlag zwischen Hitler und Hindenburg vor der Potsdamer Garnisonskirche zeremoniell besiegelt wurde. Dieses Bündnis hat im Wesentlichen bis zum Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 Bestand gehabt. Über die Ursachen dieses zweiten Elitenversagens in Deutschland ist viel geschrieben worden; von der Eigentumsverteilung in Deutschland, den ostelbischen Großgrundbesitzern wie den so genannten Schlotbaronen an Rhein und Ruhr, bis zu Bestimmungen der Weimarer Reichsverfassung, etwa dem Fehlen eines konstruktiven Misstrauensvotums, sind dafür die unterschiedlichsten Gründe geltend gemacht worden. Das Spektrum reicht von klassentheoretischen bis zu individuell-moralischen Ansätzen.⁶

Betrachtet man die deutsche Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, so lässt sich vom gesellschaftlichen Schaden der Eliten viel berichten. Um so mehr scheint, zumindest im Westteil Deutschlands, die Geschichte seit den 1950er Jahren eine des gesellschaftlichen Nutzens der Eliten gewesen zu sein: große politische Stabilität, der sich in geregelten Bahnen vollziehende Machtwechsel von 1969, eine Epoche des Massenwohlstandes oder zumindest eines kontinuierlich steigenden Lebensstandards auch und gerade der breiten gesellschaftlichen Schichten, schließlich eine Bildungsexpansion, in deren Verlauf die Schleusen und Filter des Aufstiegs in die Elite geöffnet oder doch zumindest durchlässiger gemacht wurden. Wenn man Eliten überhaupt Einfluss auf politische, ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklungen zubilligt, wird man sagen müssen, dass diese bundesdeutschen Eliten

⁵ Ralf Dahrendorf hat in seinem 1965 erstmals publizierten Buch „Gesellschaft und Demokratie“ in Deutschland die Dezimierung des ostelbischen Adels während des Zweiten Weltkriegs und vor allem nach dem gescheiterten Putsch gegen Hitler als einen die Stabilität der zweiten deutschen Demokratie begünstigenden Faktor begriffen.

⁶ Die Literatur zu diesem Thema ist inzwischen unübersehbar. Für die hier behandelte Problematik ist aufschlussreich, dass im Falle des NS alle in Frage kommenden Teileliten – von den Großunternehmern über die Kirchenleitungen bis zu den Intellektuellen sowie den Professoren der einzelnen akademischen Disziplinen – eingehend untersucht worden sind. Das übereinstimmende Fazit lautet, dass die Eliten ausnahmslos versagt haben.

der Gesellschaft genutzt haben. Aus diesem gesellschaftlichen Nutzen ist ihnen ein Vertrauen zugeflossen, das die Grundlage der korporatistischen bzw. neokorporatistischen Arrangements der alten Bundesrepublik gebildet hat.

Solches Glück ist der Gesellschaft im Osten Deutschlands nicht zuteil geworden. Sieht man einmal von der Frage der demokratischen Legitimation ab, so lässt sich der Zusammenbruch der DDR auch als Endpunkt eines lange währenden Eliterversagens beschreiben, bei dem der Staatsbankrott schließlich nur noch durch die Auflösung des Staates abgewendet werden konnte. Das ist dann, wenn man so will, das dritte dramatische Eliterversagen in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, aber da es nicht, wie die beiden anderen, in eine politische Katastrophe führte, wird man es auf eine andere Ebene zu stellen haben. Aus der Binnenperspektive der DDR freilich war es ein dramatisches Eliterversagen: der erst im Augenblick des Zusammenbruchs unternommene Versuch, durch Umbesetzungen an der Spitze gesellschaftliches Vertrauen zurückzugewinnen, eine völlig überalterte politische Elite zu verjüngen, Reformen einzuleiten, Handlungsfähigkeit wiederherzustellen. Im Sinne der von Mosca wie Pareto angestellten Überlegungen zur Elitenverjüngung und -auffrischung lässt sich hier wie in einem Brennglas beobachten, wie Eliten einen Prozess der Selbsterstörung und der Zerstörung „ihrer“ Gesellschaften in Gang setzen, wenn sie keinen internen Kontroll- und Steuerungsmechanismen mehr unterliegen. Im Falle des Endes der DDR kommt noch der Umstand hinzu, dass der Apparat der Staatssicherheit durch die systematische Unterwanderung der Opposition auch die potentiellen Gegeneliten politisch desavouiert hatte, so dass nach der „Wende“ die neu gebildeten Parteien permanent ihr Spitzenpersonal auswechseln mussten, weil immer neue Verpflichtungserklärungen als Informelle Mitarbeiter des Geheimdienstes ans Licht kamen.

Verlassen wir die Geschichte und werfen einen Blick auf die Art der Elitenthematisierung in Gesellschaft wie Wissenschaft. Dabei stoßen wir auf eine paradoxe Konstellation, die elitetheoretisch hochinteressant ist: die Zeit der alten Bundesrepublik, die wir gerade als eine des gesellschaftlichen Nutzens der Eliten rubriziert haben, war nämlich zugleich eine Periode, in der der Elitebegriff diskreditiert war und über Elite wenig gesprochen wurde. In ihrer ersten Phase bis 1968/69 wirkte die Desavouierung der Eliten aus der NS-Zeit noch nach, wobei die Republik gleichzeitig den von Helmut Schelsky geprägten Begriff der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ für sich in Anspruch nahm.⁷ Und in ihrer zweiten Phase von 1969 bis 1989/90, womöglich aber noch darüber hinaus bis zum Regierungsumzug von Bonn nach Berlin, spielte das Elitethema keine Rolle, weil Eliten als etwas galten, das, so

⁷ Schelskys Überlegungen zielten freilich weniger auf die Frage nach Eliten als auf die Bedeutung von Klassen und Schichten für die Sozialstruktur moderner Industriegesellschaften. Indirekt war damit aber auch die Elitenproblematik berührt, da Eliten in einer wesentlich durch Konsum- und Freizeitverhalten integrierten Gesellschaft eine nur noch marginale Rolle spielen konnten (Schelsky 1965: S. 356).

die politische Linke, eigentlich verschwinden müsse bzw. dem, so das Justemilieu der Kohl-Ära, tendenziell alle angehörten, die einen gewissen wirtschaftlichen Erfolg hatten und eine sich zur „Mitte der Gesellschaft“ erklärende Gesinnung und Gesittung aufwiesen. Alles, was an Leistungsanspruch, sozialer Härte, aber auch an asketischer Selbstdisziplin darüber hinausging, wurde im Allgemeinen beschwiegen. Zwar gab es in der akademischen Forschung die Mannheimer und zuletzt die Potsdamer Elitestudien und die deutsche Soziologie hat von Hans Peter Dreitzel über Ralf Dahrendorf und Wolfgang Zapf bis Michael Hartmann ausgewiesene Eliteforscher aufzuweisen, aber all dies fand eher in einer akademischen Nische statt, als dass es im Zentrum der politischen Aufmerksamkeit gestanden hätte.⁸

Das änderte sich ab Mitte der 1990er Jahre, als die wirtschaftlichen Eliten wieder stärker ins Licht der Öffentlichkeit gerieten. Die Spitzen der Deutschen Bank etwa fielen durch fortgesetzt unangemessene Äußerungen und Fehlverhalten auf, von Hilmar Koppers berühmten Peanuts anlässlich der Verluste des Immobilienspekulanten Schneider über Rolf Breuers vorlaute Bemerkungen zur Solvenz der Kirchgruppe bis jüngst zu Josef Ackermanns deplatziertem Victory-Zeichen im Gerichtssaal. Womöglich war es die schlechte wirtschaftliche Lage des Landes, die Arbeitslosigkeit, die Staatsverschuldung und das sich ausbreitende Empfinden, in Europa und weltweit nicht mehr so gut dazustehen wie früher, die eine genauere Beschäftigung auch und gerade mit den Wirtschaftseliten provozierte. Nicht bloß die fachliche Kompetenz, sondern auch die moralische Integrität der deutschen Wirtschaftselite gab angesichts der Abfindungen, die etwa bei der Übernahme von Mannesmann durch Vodafone gezahlt wurden, Anlass zu verstärktem Misstrauen. Klaus Esser wurde zu Recht oder Unrecht zum Inbegriff eines fortschreitenden Ethosverlustes in der deutschen Wirtschaftselite. Hinzu kamen die Krisen bei Holtzmann, Karstadt und Opel, die nicht zuletzt das Ergebnis von Fehlentscheidungen des Managements waren. Die Krise der deutschen Wirtschaft erschien, wenn man sich die Zeitungsüberschriften dieser Phase noch einmal vergegenwärtigt, nicht nur als eine Standortkrise, sondern auch als eine Krise der deutschen Wirtschaftselite. Das über Jahrzehnte gewachsene Vertrauen war dahin und mit ihm auch das öffentliche Desinteresse an den Eliten. Intensivierte Kommunikation über Eliten ist ein Indiz für wachsendes Misstrauen ihnen gegenüber.

Gleichzeitig ist der aktuelle Elitendiskurs auch ein Indikator für einen ganz anderen Vertrauensverlust unserer Gesellschaft, nämlich den in die Problemlösungsfähigkeit der bestehenden Institutionen. Offensichtlich hat sich die alte Bundesrepublik auch deswegen ein so großes Desinteresse an ihren Eliten leisten können, weil in ihr seit den ausgehenden 1950er Jahren ein höheres Institutionenvertrauen vorhanden war, bekanntlich mit dem Bundesverfassungsgericht und der Bundesbank an der Spitze. Institutionen bringen Eliten nicht nur hervor, sondern können sie auch nach einer

⁸ Vgl. Wildenmann/Kaase 1981; Bürklin/Rebenstorf 1997; Dreitzel 1962; Zapf 1965; Hartmann 2002.

Formel Arnold Gehlens konsumieren. Vermutlich sind Eliten dann für Gesellschaften von großem Nutzen, wenn sie sich von den Institutionen konsumieren lassen bzw. die Institutionen dazu in der Lage sind, Eliten effektiv zu rekrutieren, sie zu zähmen und auf die Sicherung der institutionellen Ordnung zu verpflichten – und ihnen zugleich die begrenzten Freiräume zu lassen, die vonnöten sind, damit sie institutionenkonservativ agieren können. Das sind Zeiten gesellschaftlicher Normalität. Eliten werden durch das reibungslose Funktionieren der Institutionen gewissermaßen invisibilisiert. Wo Institutionenvertrauen vorherrscht, muss über Eliten nicht viel gesprochen werden. Aber wenn Institutionenvertrauen erodiert, wächst das Interesse der Gesellschaft an ihren Eliten, weil zumindest ein Teil der Eliten auf die Veränderung der institutionellen Arrangements drängt, um die Krise bewältigen zu können. Die Eliten geraten damit in eine kompensatorische Position gegenüber den Institutionen. Was den Institutionen an Flexibilität und Innovationskraft fehlt, wollen bzw. sollen sie aufbringen: Die Zeiten haben sich geändert, aber die Institutionen sind noch die alten; die Lücke muss von den Eliten überbrückt und geschlossen werden. Intensivierte Elitenthematisierung ist, so gesehen, ein Krisenphänomen. Die sich ausbreitende Vorstellung vielfältigen Elitenversagens hat immer etwas Bedrohliches. Die Stimmung einer Gesellschaft kippt. Auf die Erosion des Institutionenvertrauens folgt sehr bald die Erosion des Elitenvertrauens. Die unter diesen Umständen nahe liegende Reaktion der Gesellschaft ist die genauere Inaugenscheinnahme der Rekrutierungsmuster und Auslesemechanismen von Eliten. Wenn die Vorstellung eines Elitenversagens um sich greift, wird dies nach einiger Zeit nicht mehr auf eine Ballung von Kontingenzen, sondern auf eine Fehlfunktion bei der Eliteproduktion zurückgeführt. Die seit einiger Zeit begonnene Debatte über Elite-Universitäten ist also bereits die dritte Eskalationsstufe der Verunsicherung unserer Gesellschaft. Am Anfang stand das schwindende Vertrauen in die Institutionen, und daraus erwuchs die gesteigerte Aufmerksamkeit für die verschiedenen Teileliten der Gesellschaft. Im Gefolge dieser Aufmerksamkeitssteigerung gegenüber den Eliten wurde dann vermehrt Elitenversagen beobachtet; dieser Eindruck führte schließlich zu einer intensivierten Suche nach neuen Produktions- und Selektionsformen der Eliten. Die hektische Aktivität, die sich zuletzt um die Einführung neuer Studiengänge, der BA- und MA-Abschlüsse, sowie den Aufbau von so genannten Elite-Universitäten in Deutschland entwickelt hat, ist eigentlich kein Schritt zur Lösung der Krise, sondern zunächst noch deren Ausdruck.

II Die Produktion und Selektion von Eliten

Was in der aufgeregten Suche nach neuen Produktions- und Selektionsmechanismen für Eliten freilich auch zum Ausdruck kommt, ist ein großes gesellschaftliches Vertrauen in die Krisenbewältigungskompetenz von Eliten überhaupt. Die Beobachtung von Elitenversagen führt also keineswegs zu der Vorstellung, die Dominanz

der Eliten müsse beseitigt werden und die Gesellschaften sollten ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen.⁹ Vielmehr herrscht die Erwartung vor, andere Eliten könnten die Probleme besser lösen als die an ihnen gescheiterten, und es komme nur darauf an, diese anderen Eliten an die Macht zu bringen oder aber, so sie nicht vorhanden sind, neue hervorzubringen. Diese Erwartung wird durch den demokratischen Politikbetrieb befördert, insofern Demokratien nach dem Prinzip funktionieren, dass die Amtszeit erfolgreicher Politikeliten verlängert wird, während erfolglose durch die Wähler abberufen werden (können). Damit liegt die Entscheidung darüber, was jeweils als Erfolg und Misserfolg anzusehen ist, bei der Wählerschaft, die gleichsam als Evaluator des Elitenagierens auftritt. Insofern ist jede Wahl immer auch eine Entscheidung der Gesellschaft über den vermuteten Nutzen bzw. Schaden der aktuellen politischen Elite. Doch auch Evaluatoren können Schaden und Nutzen miteinander verwechseln, sich irren hinsichtlich dessen, was Nutzen mehrt und Schaden abwendet. Aber all dies tun sie auf eigenes Risiko und eigene Rechnung.

In der Politik freilich können wir mit einer gewissen Berechtigung davon ausgehen, dass Alternativ- bzw. Reserveeliten bereitstehen, d. h. die Wähler müssen sich in der Regel nicht um die Hervorbringung von Reserveeliten kümmern, sondern können sich auf die Funktion einer Selektionsinstanz beschränken. Das ist der Grundgedanke der parlamentarischen Demokratie: Der Kampf um die politische Macht sorgt dafür, dass Reserveeliten bereitstehen, wenn man sie braucht und ruft. Davon kann in Wirtschaft und Wissenschaft jedoch nicht die Rede sein. Zwar lassen sich auch hier Positionskämpfe als Modus der Herausbildung von Reserve- und Alternativeliten beobachten, im Unterschied zur Politik aber gibt es begründete Zweifel, dass die Durchsetzung im Kampf um Macht und Einfluss im Falle dieser Teileliten ein aussagekräftiger Befähigungsnachweis ist. In der Wissenschaft sind diese Zweifel noch stärker als in der Wirtschaft. Deswegen ist die Einflussnahme der Gesellschaft auf Elitenbildung in diesen Bereichen auch anders beschaffen als in der Politik. Bleiben hier die Rekrutierungsmechanismen den Parteien überlassen und die Gesellschaft konzentriert sich bei der Schaden-Nutzen-Evaluation auf die Selektion, so ist in Wirtschaft und Wissenschaft die Selektion von Eliten durch den Schutz des Eigentums und die Freiheit der Wissenschaft dem gesellschaftlichen Zugriff entzogen und funktioniert eher nach einem leistungs- bzw. erfolgsorientierten Kooptationsprinzip. Nur erfolgreiche Unternehmer, Manager oder Wissenschaftler können darüber entscheiden, wer in die jeweilige Elite aufgenommen wird und innerhalb ihrer aufsteigt oder wer draußen bleibt. Die gesellschaftliche Einflussnahme ist in diesem Fall

⁹ Diese Beobachtung steht gleichsam am Anfang der modernen Elitetheorie bei Mosca und Pareto; sie ist gerichtet gegen die sozialistisch-anarchistische Erwartung einer revolutionären Selbstbefreiung der Gesellschaft. Robert Michels hat die Einwände der Elitetheorie gegen diese Erwartung auf die berühmte Formel gebracht: „Die Sozialisten können demnach siegen, nicht der Sozialismus, der im Augenblick des Sieges seiner Bekenner untergeht“ (Michels 1989: S. 367).

eher im Bereich der Produktions- bzw. Reproduktionsmechanismen von Eliten zu suchen: Ob man sie staatlich organisiert oder private Bildungseinrichtungen zulässt und diese womöglich sogar fördert, Elitenbildung in Masseninstitutionen integriert oder davon separiert, ob man sie aus öffentlichen Mitteln alimentiert oder die Aspiranten dafür selber zahlen lässt, gegebenenfalls mit Quotierungen oder Anreizsystemen auf die Zusammensetzung der Eliten Einfluss nimmt.

Solange dies die gewünschten Effekte zeitigt, also wirtschaftliche Prosperität und wissenschaftliche Reputation gewahrt oder gar gemehrt werden, herrscht im großen und ganzen Zufriedenheit mit diesen Arrangements. Wird an ihnen etwas moniert oder verändert, dann in der Regel nicht unter dem Imperativ der Effizienzsteigerung, sondern dem der normativen Ausgestaltung der Elitenreproduktion. Gemeint ist das Einwandern gesellschaftlich vorherrschender Erwartungen und Selbstbeschreibungen in die Rekrutierungsmuster und Produktionsmechanismen der Eliten: eine stärkere soziale Öffnung, ein größerer Anteil von Frauen, eine anteilige Berücksichtigung gesellschaftlicher Minderheiten usw. werden gefordert und gefördert. Wahrscheinlich ließen sich viele dieser Forderungen auch unter dem Imperativ einer effizienteren Elitenbildung bzw. der Bildung effizienterer Eliten kommunizieren, aber dies ist nur in Ausnahmen der Fall. In der Regel wird die normative Ausgestaltung von Rekrutierungsmustern und Reproduktionsmechanismen der Eliten unter den Imperativ der Gerechtigkeit gestellt. Um es zuzuspitzen: Zeiten politischer Stabilität, wirtschaftlicher Prosperität und internationaler Anerkennung in Wissenschaft, Kultur und Sport sind Zeiten, in denen Gesellschaften bestrebt sind, durch die normative Ausgestaltung der Elitenbildung diese dem eigenen Selbstbild anzugleichen. Die Elite soll ein tendenziell repräsentatives Abbild der Gesellschaft werden. Das steigere ihre Akzeptanz und erhöhe ihre Legitimität. Nicht die Effektivität, sondern die gesellschaftliche Akzeptanz ist hier als Kriterium der Elitenlegitimation entscheidend.

In Zeiten dagegen, in denen die Gesellschaft schwindende Prosperität, sinkende Anerkennung in Wissenschaft und Kultur oder fehlende Erfolge im sportlichen Bereich auf Elitenversagen zurückführt, treten diese Normimperative zurück und das Elitäre der Eliten, d. h. die an sie herangetragenen Leistungs- und Erfolgserwartungen, treten wieder ins Zentrum der Debatte: mehr Nobelpreise, mehr Goldmedaillen, mehr Wirtschaftswachstum. Jetzt ist man auch bei der Wahl der Mittel nicht mehr so wählerisch: Brain-drain, Einbürgerung, Greencard; auf ein repräsentatives Abbild der Gesellschaft kommt es nun nicht mehr an. Nun zählt vor allem der Erfolg. In dieser Situation befindet sich Deutschland zurzeit, nachdem über zwei Jahrzehnte eher über die Öffnung von Zugängen zur Elite diskutiert wurde. Eliten sind zum Thema geworden, allerdings nicht unter dem Aspekt einer Legitimität, die durch die soziale Repräsentation der Gesellschaft oder zumindest hohe soziale Durchlässigkeit erworben wird, sondern im Sinne einer Leistungsfähigkeit, die am Erfolg gemessen wird.

III Elite, Masse und Klassen

Von Anfang an ist die europäische Elitediskussion durch die Antithetik von Elite und Masse geprägt gewesen: Massenpsychologie, zu denken ist etwa an die Bücher von Gustave Le Bon und José Ortega y Gasset, und Elitetheorien sind nicht nur zur selben Zeit entstanden, sondern haben sich immer auch, explizit wie implizit, aufeinander bezogen (vgl. Moscovici 1986; König 1992). Das ist nicht weiter verwunderlich, war doch die Erfahrung, die in beiden Theoriesträngen verarbeitet wurde, im Prinzip dieselbe: die Entstrukturierung der gesellschaftlichen Ordnung durch Massenmigration und die Entstehung urbaner Ballungsräume sowie der gleichzeitige Bedeutungsverlust der traditionellen Eliten, die durch Herkunft und Besitz definiert waren. Es kam hinzu, dass diese gesellschaftlichen Veränderungen nicht unbemerkt vonstatten gingen, sondern in den verschiedenen Theorien des Klassenkampfes politisch dahingehend perspektiviert wurden, dass die alten Klassen verschwinden und, so Karl Marx und der Marxismus, das Proletariat als allgemeine Klasse eine klassenlose Gesellschaft begründen werde. Massenpsychologie wie Elitetheorien hatten im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert eine gemeinsame politische Stoßrichtung gegen die marxistische Klassenkampftheorie und die Vorstellung einer klassenlosen Gesellschaft. Die Massen seien, so die eine Linie, zu einem selbständigen Handeln ohne straffe politische Führung gar nicht fähig bzw. brächten, wo sie aktiv würden, nur Unordnung und Chaos hervor. Eliten, so die andere Linie, würden die Gesellschaften immer beherrschen; das einzige, was sich ändere, sei die *formula politica* (Mosca), nach der sich die Eliten zu den jeweiligen Gesellschaften in Beziehung setzten: Das kann die Tradition einer Familie sein oder auch ihr Vermögen, die heroischen Leistungen Einzelner im Kampf, die Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten oder schließlich auch die Bestätigung durch die Wähler. Die Bestellungsformel ändert sich, die Eliten wechseln, aber die Herrschaft von Eliten bleibt. Robert Michels hat das in seinem „ehernen Gesetz der Oligarchie“ zusammengefasst: Die Vorstellung vom Verschwinden der Elite in der Gesellschaft ist falsch, aber schließt nicht aus, dass diejenigen, die mit dieser Idee Politik machten, damit an die Schalthebel der Macht gelangen können (Michels 1989: S. 342ff.; 1987: S. 133ff.).

Im Unterschied zu Mosca war dies für Michels freilich keine triumphierende, sondern eine bitter-resignative Feststellung, war Michels doch vom Anarcho-Syndikalismus zur deutschen Sozialdemokratie gestoßen, an deren grünem Holze er die Effekte der Organisationsbildung beobachtete, die er dann in seinem „ehernen Gesetz der Oligarchie“ festschrieb. Bevor diese Beobachtung mit dem bekannten Einwand abgetan wird, Michels sei im weiteren Verlauf seines Lebens in die Nähe Benito Mussolinis und des italienischen Faschismus geraten, womit seine Theorie obsolet sei, sollte daran erinnert werden, dass auch Wladimir Illitsch Lenins Theorie der Avantgarde im Prinzip eine Elitetheorie ist. Sie beobachtet Elitebildung nicht nur, sondern formuliert sogar eine Antwort auf das Problem des notorischen Trade-

Unionismus' innerhalb der Arbeiterbewegung, dem nur durch die Formierung einer Partei von Berufsrevolutionären abgeholfen werden könne. Lenin hat zwar den Begriff der Elite vermieden, indem er sich eines militärischen Vokabulars bediente und von Avantgarde sprach, aber der Sache nach meinte er nichts anderes (vgl. Lenin 1902/1971). Die Differenz zwischen Michels und Lenin besteht darin, dass für Michels Elitebildung ein historisch unvermeidlicher Vorgang ist, während sie für Lenin eine Aushilfsmaßnahme bei der Bewältigung des revolutionären Problems darstellt, dass die objektiv revolutionäre Klasse offenbar nicht allein zur Gewissheit ihrer selbst gelangt, sondern dabei der Anleitung und Hilfestellung anderer bedarf. Wie wird, so hat Georg Lukács dieses Problem später formuliert, die Klasse an sich zur Klasse an und für sich (Lukács 1923/1970: S. 199ff.). Im Gegensatz zu Marx war Lenin nicht Hegelianer genug, um dabei dem selbstläufigen Gang der Geschichte zu vertrauen, sondern griff auf die politische Gehilfe der revolutionären Avantgarde zurück. Aus dem Abstand eines knappen Jahrhunderts meinen einige, dies sei Lenins schwerwiegendster Fehler gewesen und ohne diesen wäre die Geschichte der Sowjetunion anders verlaufen. Dagegen wenden andere wiederum ein, dass es dann die Sowjetunion gar nicht gegeben hätte. Aber man wird auch sagen können, dass Michels gegen Lenin Recht behalten hat und die Avantgardetheorie nichts anderes ist als eine revolutionäre Selbsttäuschung, hinter der sich das unerbittliche Wirken des Oligarchiegesetzes verbirgt.

Dieses Problem ist auch darum relevant, weil bis heute der marxistische Klassenbegriff den Widerpart zum Elitebegriff darstellt. Auf den ersten Blick überwiegen freilich die Ähnlichkeiten die Unterschiede: Elitetheorie wie Klassentheorie gehen von einer in sich geschlossenen Machtgruppe aus, die an der Macht zu bleiben bestrebt ist, um ihre Privilegien zu behalten. Doch ist das auf Dauer nicht möglich, denn im Klassenkampf bzw. infolge der Elitenzirkulation wird diese Machtgruppe aus ihrer Position verdrängt und andere übernehmen ihre Stelle. Worin sich Klassenkampftheorie und die Theorie der Elitenzirkulation, wie Pareto sie formuliert hat, jedoch unterscheiden, ist die in sie eingelassene politische Zukunftsperspektive: das Ende des Klassenkampfes nach Eintritt in die klassenlose Gesellschaft oder die endlose Wiederholung der Elitenzirkulation – oder mit Nietzsche: Erlösung versus ewige Wiederkehr des Gleichen.

Sieht man genauer hin, so werden zwischen Klassen- und Elitetheorie Differenzen erkennbar, die für unser Thema bedeutsam sind. Im marxistischen Klassenbegriff werden nämlich die Verfügung über politische Macht und die Positionierung an der sozialen Spitze der Gesellschaft enggeführt. Die herrschende Klasse ist dadurch gekennzeichnet, dass sie politische und ökonomische Macht miteinander verbindet. Dies wiederum versetzt sie in die Lage, auch Wissenschaft und Kultur zu kontrollieren. Antonio Gramsci hat dies als kulturelle Hegemonie bezeichnet und in kritischer Absetzung von der leninistischen Revolutionstheorie die Auffassung vertreten, dass die Vorbereitung des gesellschaftlichen Umsturzes am ehesten im Kampf um die kulturelle Hegemonie erfolgte (Gramsci 1980: S. 272ff.; 1967: S. 405ff.) Dagegen

setzt der *jüngere* Elitebegriff – im Unterschied zu Mosca und Pareto – gerade nicht auf die Überlappung politischer, ökonomischer und kultureller Macht, sondern konzeptualisiert deren jeweilige Träger als voneinander aparte Größen. Das Konzept der Elite unterscheidet sich von dem der herrschenden Klasse also durch seine Pluralisierungsfähigkeit, die Vorstellung von Teileliten und die Beobachtung eines beschleunigten Austauschs der den Eliten Angehörigen (vgl. Kraus 2001). Teileliten herrschen nicht. Sie konstituieren keine einheitliche Oberschicht, sondern, so Hans Peter Dreitzel, bestehen aus jenen, die durch eine auf Leistung beruhende Auslese in Spitzenpositionen gelangt sind und die, so ist zu ergänzen, diese Positionen auch jederzeit wieder verlieren können. Im Anschluss daran hat der Begriff der *Leistungs-eliten* Verbreitung gefunden.

Der Leistungsbegriff wirft jedoch ein Problem auf: Wer definiert, was Leistung ist, und wer misst auf der Grundlage dieser Definition die Leistung? Die Definitions-kompetenz von Leistung liegt nur im Bereich der Politik – und auch da nur unter demokratischen Konstellationen – bei der Gesellschaft als Ganzes, während in anderen Bereichen der Gesellschaft die jeweiligen Teileliten die Definitions-kompetenz selbst besitzen. Nur in Ausnahmesituationen wird sie ihnen von Teilen der Gesellschaft streitig gemacht. Die Arena eines solchen seltenen Ringens ist abgesteckt durch das, was jeweils als *Erfolg* bezeichnet wird. Über die Definition und Konstatierung des Erfolgs kann es der Gesellschaft tatsächlich gelingen, mächtigen Teileliten die Verfügung über die Beurteilung von *Leistung* zu entziehen bzw. diese zumindest einzuschränken. Erfolg nämlich ist die öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung einer Leistung. Je offener Gesellschaften organisiert sind, desto größer ist die potentielle Öffentlichkeit, die über Erfolg oder Nichterfolg entscheidet. Ein Wissenschaftler etwa mag in seinem Teilgebiet von seinen Kollegen anerkannt und geschätzt sein, aber wenn eine politisierte und zu intensivierter Elitenbeobachtung übergegangene Öffentlichkeit dieses Teilgebiet als gesellschaftlich nicht relevant oder international nicht reputationsträchtig ansieht, so zählt seine Leistung nicht als Erfolg, und er steht in der Gefahr, dass seine Stelle bei der nächsten Sparrunde gestrichen wird. Freilich kann diese Öffentlichkeit ein Forschungsgebiet auch vor seiner Abwicklung durch die Verwaltung schützen. Die Folge dieser Entwicklung ist jedenfalls auf längere Sicht eine Umgewichtung der Faktoren, die für eine als Erfolg anerkannte Leistung konstitutiv sind: langfristige Komponenten verlieren, kurzfristige gewinnen an Gewicht. Das gilt gleichermaßen für Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Die Zeitrhythmen der Erfolgsmessung werden kürzer, Toleranz gegenüber ausbleibendem Erfolg oder augenscheinlichem Misserfolg sinkt. Dafür steigen die Anreize zur Kompensation fehlender tatsächlicher Leistung durch fiktive Leistungen. Man kann in den Bereichen von Politik und Wirtschaft inzwischen von einer regelrechten Konversion von Strategie in Performanz sprechen. In der Politik wird diese Konversion durch die demoskopische Dauerbeobachtung hergestellt, in der Wirtschaft durch die Börse, in der Wissenschaft durch permanente Evaluationen

und immer neue Rankings der Institute. Man wird wohl davon ausgehen müssen, dass diese gesteigerte Performanzorientierung bei der Beurteilung von Erfolg für die Gesellschaften auf Dauer eher von Schaden als von Nutzen sein wird.

IV Ranking, Rating und strategische Eliten

Nun sind sicherlich nicht alle genannten Teileliten von gleicher Bedeutung für die Gesellschaft. Hervorragende Pianisten und Violinisten bilden ganz fraglos in ihrem Teilsegment eine Elite, und in ähnlicher Weise tun dies auch die Großmeister des Schachspiels oder die mehrfachen Gewinner von Grand Slam-Turnieren im Tennis oder natürlich Fußballspieler, bei denen die Elitezugehörigkeit über die Höhe der Ablösesumme festgelegt wird. Auch Filmschauspieler bringen Eliten hervor, denen etwa die Oskarpreisträger zugehören. Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Dabei stellt sich die Frage, ob es einen Unterschied zwischen *Elite* und *Prominenz* gibt und, wenn ja, wo die Demarkationslinie zwischen beiden verläuft. Solange die Konversionen von Leistung in Erfolg in der Alleinverfügung von elitennahen Teilöffentlichkeiten lag, waren Elite und Prominenz leicht auseinander zu halten: Erstere konstituierte sich durch Leistung, letztere durch Bekanntheit. Erfolg spielte in beiden Fällen eine Rolle, über ihn wurde aber auf unterschiedlichen Bühnen und vor verschiedenem Publikum entschieden. Mit der Inversion der unterschiedlichen Bühnen und der Mischung des Publikums, die zwangsläufige Begleiterscheinungen der Vergesellschaftung des Erfolgs und seiner Kriterien sind, wird die Unterscheidung von Prominenz und Elite schwieriger. Ist jemand prominent, weil er der Elite zugehört, oder wird Elitezugehörigkeit auf der Grundlage von Prominenz präntendiert? Eine Antwort ist schwierig, wenn es nicht um den kleinen Teilbereich geht, den man einigermaßen zu überschauen vermag (vgl. Münkler 2000).

Die Vermehrung von Rankingsystemen und der Aufstieg von Ratingagenturen ist eine Antwort auf diese inzwischen gar nicht mehr so neue Unübersichtlichkeit. Nachdem die Gesellschaft die Leistungsbeurteilung in Form von Erfolgsfeststellung an sich gezogen hat, um auf diese Weise die Kontrolle über Nutzen und Schaden ihrer Eliten zu erhöhen, muss sie feststellen, dass sie nur eingeschränkt kontrollfähig ist. Sie muss die Kontrolle also wieder abgeben, und zwar an Institutionen und Organisationen, die sie für vertrauenswürdig hält. Dabei gibt es seriösere und weniger seriöse Anbieter gesellschaftsberatender Leistungskontrolle; für manche stellt dies bloß eine Chance zur Erwerbstätigkeit dar. Die wissenschaftlichen Akademien in Oslo und Stockholm, die den Nobelpreis vergeben, gehören sicherlich zu den seriöseren Agenturen, während einige Hochschulrankings so unseriös sind, dass sie nur als Scharlatanerie zu bezeichnen sind. Das tut ihrer Definitionsmacht jedoch keinen Abbruch. Sind diese Rankings erst einmal veröffentlicht, entfalten sie einen nicht mehr kontrollierbaren Sortierungsdruck, dem sich die politischen Entscheider beugen und dem

schließlich auch die entmachtete Teilelite der Wissenschaftler erliegt: Spätestens dann, wenn sie mit Rankings argumentiert, deren methodische Grundlage sie verachtet. Man könnte also versucht sein, Ratingagenturen als die eigentliche Elite moderner Gesellschaften anzusehen, jedenfalls als die Instanz, die über Sein und Nichtsein von Eliten entscheidet oder zumindest doch über deren Einstufung in einem von ihnen kontrollierten Bewertungssystem verfügt.

Eine Alternative zu Rating und Ranking bei der Herstellung von Elitenübersicht ist die Unterscheidung zwischen strategischen und nichtstrategischen Eliten, wie sie von Suzanne Keller (1963) bereits vor vier Jahrzehnten in die Diskussion eingeführt worden ist. Strategische Eliten sind danach solche, deren Entscheidungen und Handlungen für viele Mitglieder einer Gesellschaft folgenreich sind. Keller legt Wert darauf, dass strategische Eliten nicht mit einer herrschenden Klasse verwechselt werden. Sie sieht den Unterschied darin, dass die Autorität strategischer Eliten begrenzter und kurzlebiger ist als die einer herrschenden Klasse und gleichzeitig der Zugang zu dieser Elite offener ist. Wer gehört zu den strategischen Eliten? Keller definiert sie über die Aufgaben, die sie für eine Gesellschaft erfüllen: Sie koordinieren die Aktivitäten einer Gesellschaft, bearbeiten deren Konflikte, sorgen für den Schutz und symbolisieren nicht zuletzt deren moralische Einheit. Im Anschluss an die Begrifflichkeit Joseph Nyes kann man also zwischen Eliten mit *hard power*-Kompetenzen und solchen mit *soft power*-Kompetenzen unterscheiden. Bei ersteren handelt es sich um die politische und die wirtschaftliche Elite, die über Ziele und Aufgaben einer Gesellschaft entscheiden und dazu die erforderlichen Mittel bereitstellen, während letztere – Keller spricht hier von integrativer Elite – für Wertekonsens und Wertekanon sowie moralische Standards und Überzeugungen zuständig sind. Die empirische Eliteforschung hat in der Regel nur die politischen und wirtschaftlichen Eliten im Blick, da nur sie mit festen und identifizierbaren Positionen ausgestattet sind. Die Wertelite hingegen ist nicht immer klar identifizierbar, zumal gerade hier die Übergänge zur Prominenz fließend sind und der sich aus der Moderation von Talkshows oder dem „Wort zum Sonntag“ ergebende Einfluss schwer messen lässt. Was die politischen und wirtschaftlichen Entscheider anbetrifft, so lässt sich in Deutschland ein relativ klar umrissener Kreis von Positionen benennen, die dazuzurechnen sind: die Bundes- und Landesminister, die Staatssekretäre, die Regierungspräsidenten, die Mitglieder des Bundesverfassungsgerichts, des Bundesgerichtshofs und des Bundesverwaltungsgerichts und, so lange es noch eine nationale Währung gab, auch der Bundesbankvorstand, dazu die Wirtschaftselite, die CEOs der großen Unternehmen, die Präsidenten der Wirtschaftsverbände und, jedenfalls so lange die korporatistischen Strukturen in Deutschland bestanden, die Vorsitzenden der großen Einzelgewerkschaften. Man kann diesen Kreis erweitern, mag über einzelne Positionen dissentieren, aber im Großen und Ganzen gibt es eine Anzahl identifizierbarer Positionen, deren Inhaber der Positionselite angehören. Diese Positionselite ist das Lieblingsobjekt der empirischen Eliteforschung, während die diffuse Wertelite nur selten Beachtung findet. Um dieses Manko zu verdecken, wird die Positionselite

kurzerhand zur entscheidenden und mitunter sogar zur alleinigen Elite erklärt. Die Folge ist, dass die moralische Integration der Gesellschaft als Elitenaufgabe in der Regel nicht in den Blick der empirischen Forschung kommt. Welche Relevanz sie hat, zeigt die in letzter Zeit vermehrt zu hörende Klage, die Stimmung in Deutschland sei schlecht, schlechter jedenfalls, als es der tatsächlichen Lage angemessen sei, und diese Stimmung verschlechtere die Lage dann tatsächlich. Sollte dies zutreffen, hätten wir es mit einem Versagen der integrativen Elite bzw. der Wertelite zu tun (Münkler 2006).

Von entscheidender Bedeutung für die moralische Integration einer modernen Gesellschaft sind die *celebrities*, wie C. Wright Mills (1962) sie nennt, bzw. die Freizeithelden, wie sie bei Hans Peter Dreitzel heißen (vgl. auch Kraus 2001). Wir dürfen uns also das, was an dieser Form der Integration moralisch heißt, nicht allzu anspruchsvoll vorstellen. Es geht hier nicht um akademische Philosophie, sondern eher um die exemplarische Präfiguration von Lebensstilen, Konsum- und Sexualgewohnheiten, Kleidung und Freizeitverhalten durch Massenidole, mögen dies nun Sportler, Musiker oder Filmschauspieler sein. Aber es sind nicht nur die Größen aus Sport, Film und Fernsehen: Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir haben für mindestens eine Generation westeuropäischer Intellektueller eine ähnliche Funktion gehabt, indem sie den Habitus männlicher wie weiblicher Intellektualität geprägt haben. Der Typus des stilprägenden Intellektuellen ist der Wertelite durchaus zuzurechnen, nur bildet er nicht (mehr) ihr Zentrum. Doch den größten Einflussverlust haben in den letzten Jahrzehnten Priester, Pfarrer und das Bildungsbürgertum in seiner Gänze hinnehmen müssen. Auch hier gibt es Schaden und Nutzen von Elitverhalten, aber in ganz anderer Weise als im Falle von politischen und wirtschaftlichen Entscheidern.

Dabei ist der Einfluss von Werteliten im Hinblick auf kurzfristige und längerfristige Effekte zu unterscheiden. Er kann kurzfristig umsatzsteigernd wirken, sofern er konsumtiv ausgelegt ist, auf längere Sicht aber kann genau dies die Rekrutierungsmechanismen von Leistungseliten aushebeln. Das Dominantwerden hedonistischer Werte und die Zurückdrängung einer eher asketischen Haltung sind den Rekrutierungsmechanismen der Wissenschaft jedenfalls nicht gut bekommen. Einen gesteigerten Asketismus der Freizeithelden findet man dagegen häufig bei Sportlern, die Hochleistung nur unter der Voraussetzung einer streng reglementierten Lebensführung zu erbringen vermögen. Nur wird dies in der Öffentlichkeit wenig kommuniziert, wohingegen nächtliche Discoausflüge von Fußballern immer eine Nachricht darstellen. Auch religiöse Idole können bei der Askese-stimulation eine wichtige Rolle spielen. Was dabei jeweils von Nutzen und Schaden ist und wie sich dies auf die Integration, aber auch die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft auswirkt, hängt letztlich von der Gesellschaft und den in ihr wirkenden Mechanismen und Imperativen ab. Der Einbruch hedonistischer Massenidole in eine von ihrem Selbstverständnis her eher asketische Gesellschaft, wie er im Zusammenprall einer amerikanisch-europäischen Lebensweise mit der religiösen Richtung des Wahabitentums im Islam zu

beobachten ist, hat zunächst einen die sozialmoralische Integration dieser Gesellschaften erodierenden Effekt, auf den nach einiger Zeit aber eine als fundamentalistisch zu bezeichnende Gegenreaktion erfolgt, die sich sehr bald auch gegen die Importeure dieser Lebensweise gewandt hat.¹⁰ Das ist zunächst ein Elitenkonflikt innerhalb dieser Länder, der sich um die Frage dreht, was für die jeweiligen Gesellschaften von Nutzen und Schaden ist. Man kann diesen Konflikt aber auch als eine Auseinandersetzung um die Position der strategischen Elite beschreiben, bei der „Sinnbewirtschaftler“ und „Wirtschaftsreformer“ miteinander um Macht und Einfluss ringen.

V Über neue Mechanismen der Eliteförderung

Kehren wir zu der Frage zurück, welche Effekte die überraschende Elitenthematisierung in der deutschen Gesellschaft ab der Mitte der 1990er Jahre gezeitigt hat und ob, wenn dieser intensivierte Elitendiskurs ein Krisenindikator ist, inzwischen Krisenbewältigungsstrategien erkennbar geworden sind. Sind wir bei der Suche nach neuen Eliten oder neuen Produktions- und Selektionsmechanismen der Eliten inzwischen fündig geworden? Immerhin ist nicht nur das Projekt der deutschen Eliteuniversitäten ausgerufen worden, sondern es hat sich zwischenzeitlich auch eine Fülle von sich selbst so bezeichnenden Eliteeinrichtungen positioniert. Diese bieten gegen entsprechende Gebühren Zertifikate an, die versprechen, den Zugang zu den Leistungseliten zu ebnen. Hier sollte festgehalten werden, dass sich die deutsche Elitediskussion fast ausschließlich um das Problem von Bildungszertifikaten und die Chancen ihres Erwerbs dreht. Zwar werden auch in anderen Ländern in wachsendem Maße die Bildungskarrieren sowie die sie steuernden Zertifikationsagenturen unter die Lupe genommen, und es wird nach Möglichkeiten zur Effektivierung der Elitenproduktion gesucht, aber hierzulande geschieht dies mit geradezu monomaner Hingabe.

Das dürfte vor allem zwei Gründe haben: zunächst den Umstand, dass in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert Reformen des Bildungssystems das klassische Antwortverhalten auf politische und gesellschaftliche Herausforderungen darstellen, und sodann den Umstand, dass es hier – im Unterschied zu Frankreich, England und den USA – keine spezifischen Elitebildungseinrichtungen gibt. Ersteres dürfte mit der langen Tradition des Bildungsbürgertums zu tun haben, das sich in Deutschland immer als Elite begriffen hat, ohne je in die Position einer strategischen Elite aufgerückt zu sein (vgl. Bollenbeck 1994). Umso eifersüchtiger hat es die Rekrutierungsmechanismen des Bildungssystems bewacht und sie als die eigentlichen Zugangsschleusen zur Elite verteidigt. Im Kaiserreich ohne eigentliche Macht und in der Weimarer Republik bereits in einer Minderheitenposition, aus der heraus es die Kontrolle der Gesamtgesellschaft nicht mehr übernehmen konnte, hat das Bildungs-

¹⁰ Dieser Konflikt ist eindrucksvoll beschrieben bei Buruma/Margalit 2005.

bürgertum um so sorgfältiger darauf geachtet, dass es das Bildungswesen unter Kontrolle behielt, und diese Kontrolle begriff es nicht nur als eine seiner eigenen Selbstreproduktion, sondern darüber hinaus als eine des Zugangs zu den strategischen Eliten. Abitur und Staatsexamen waren dabei Schlüsselzertifikate zum sozialen Aufstieg, nicht unbedingt in die Elite, sondern zunächst innerhalb der Gesellschaft, der Bürokratie, des Militärs und vor allem des Bildungswesens. Wer jedoch hier scheiterte, konnte nach bildungsbürgerlicher Vorstellung niemals zur Elite gehören. Das ist zugleich einer der Gründe dafür, warum es in Deutschland nicht zur Ausbildung eigener Elitebildungseinrichtungen gekommen ist, wie sie die französischen *Grandes Écoles*, die englischen Elite-Internate oder die Ivy-League der amerikanischen Universitäten darstellen. Solche Einrichtungen wären auf die Entmachtung des Bildungsbürgertums hinausgelaufen, und dies hat es zu verhindern gewusst.

Was das Bildungsbürgertum als Kontrolleur der Schleusen des gesellschaftlichen Aufstiegs und Zugangs zur Elite dagegen nicht zu verhindern vermochte, war eine andere Form von Entmachtung: nämlich eine durch Entwertung, welche durch die Bildungsexpansion in der alten Bundesrepublik seit den späten 1960er Jahren erfolgte. Diese Entwertung war freilich nur der schließlich eingetretene funktionale Effekt der Bildungsexpansion. Deren ursprüngliche Intention bestand dagegen darin, diese Schleusen unter gesellschaftliche Kontrolle zu bekommen, indem man sie mit normativen Legitimationsanforderungen überzog, die auf die soziale Repräsentation der Gesellschaft bei den die Schleusen Passierenden hinauslief. Die Verteidiger dieser Entwicklung, wie etwa Hauke Brunkhorst, sprechen angesichts ihrer Ergebnisse und Folgen inzwischen vom „produktiven Darwinismus“ (Brunkhorst 2004: S. 90) der Massenuniversität und argumentieren damit, dass auf diese Weise die Hervorbringung von Exzellenz und Spitzenleistung im Prinzip gesteigert worden sei, insofern sich die Konkurrenz verschärft habe und die zu überwindenden Hürden erheblich höher geworden seien. Auf den ersten Blick hat das eine gewisse Plausibilität, jedoch ist gleich hinzuzufügen, dass dies, sofern es zuträfe, eine ungeheure Verschwendung von Ressourcen und Energie darstellen würde, jedenfalls dann, wenn es bloß darum ginge, die verschiedenen Teileliten der Gesellschaft zu reproduzieren. Das wäre um einiges billiger zu haben. Aber ist die auf diese Weise produzierte und vorselegierte Elite wenigstens besser als andere, bringt sie mehr gesellschaftlichen Nutzen hervor als andere, ist sie also ihr Geld wert?

Da sind Zweifel angebracht. Die Reihe der Zweifler reicht von denen, die den Begriff der Elite-Universität in die politische Debatte eingeführt haben, bis zu jenen, die kurz entschlossen mit dem Elitebegriff Politik (und vielleicht auch ein Geschäft) machen, indem sie das frei verfügbare Label Elite kurzerhand für private Neugründungen von Ausbildungseinrichtungen verwandt haben. Indem sie das Label Elite kapitalisierten, haben sie das deutsche Bildungssystem in einer Weise revolutioniert, wie man sich dies vor zwei Jahrzehnten kaum hätte vorstellen können. Dabei hat ihnen die Internationalisierung des Bildungsbetriebs während dieses Zeitraums geholfen, die zur Folge hatte, dass die tatsächlichen Elitebildungsinstitutionen anderer

Länder, insbesondere einige US-amerikanische Universitäten, zu Vorbildern des deutschen Betriebs wurden. Der „Darwinismus der Massenuniversität“ hat sich dem Chic der elitären Einrichtungen nicht gewachsen gezeigt. Die Antithetik von Masse und Elite, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine der politisch bewegenden Fragen war, ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts in bildungspolitischer Gestalt zurückgekehrt. Es waren freilich nicht nur die performativen Komponenten der Elite-Universitäten, denen sich der darwinistische Massenbetrieb der deutschen Universitäten als unterlegen erwies, sondern auch die funktionale Leistungsfähigkeit. Das Argument einer Selektion der Tüchtigsten durch massenhafte Konkurrenz beschreibt, wenn es denn überhaupt richtig ist, nämlich nicht den Prozess der Elitebildung, sondern reproduziert nur in anderer Form die bildungsbürgerlichen Vorstellungen, die als Argumente zur Kontrolle der Aufstiegskanäle und Zugangsschleusen entwickelt worden waren. Nur bestimmte Teileliten nämlich reproduzieren sich über einen durch Bildungszertifikate gesteuerten Prozess, während die strategischen Eliten diese Zertifikate zwar erwarten, aber eigentlich auf ganz andere als die darin bescheinigten Fähigkeiten Wert legen.¹¹ Es sind nämlich keineswegs nur intellektuelle Elemente, die als Elitekompetenz nachgefragt werden. Bei der Beschreibung von Führungsfähigkeit spielen kognitive Fähigkeiten und Bildungswissen eine, aber kaum die entscheidende Rolle. Es gehört zur bildungsbürgerlichen Ideologie, auf der diese Fraktion des Bürgertums ihre Hegemonie über das Bildungssystem begründet hatte, dass akademische Spitzenleistung die entscheidende Eintrittsvoraussetzung zur Elite sei. So ließ sich Elite meritokratisch rechtfertigen. Die englischen Internate und die amerikanischen Spitzenuniversitäten sind dieser Auffassung nie gefolgt, sondern haben immer auch Wert auf Teamfähigkeit, Durchsetzungsvermögen und Selbstdisziplin gelegt. Ganz fraglos sind dies Komponenten, die für *leadership* gebraucht werden. Ich bezweifle, dass dies an deutschen Universitäten gefördert wird. Diesen Aspekt haben auch die Planer der BA- und MA-Studiengänge nicht begriffen. Kopiert haben sie die schwachen Seiten des angloamerikanischen Modells, während sie dessen starke und entscheidende Seiten übersehen haben.

Die politisch zentrale Frage bleibt dennoch, ob die Elitebildungseinrichtungen, an denen nunmehr allenthalben gestrickt wird, ein Bestandteil der Massenuniversitäten sein sollen oder als eigene, aparte Einrichtungen zu installieren sind. Letzteres wäre sicherlich leichter zu bewerkstelligen, würde aber auf einen tief greifenden Bruch mit den deutschen Traditionen hinauslaufen und zugleich eine Form der Selbstreproduktion von Eliten begründen, die dann der gesellschaftlichen Kontrolle weitgehend entzogen wäre. Teileliten schaffen sich hier zielstrebig Reproduktionsagenturen, bei denen sie selbst über die Definition von Leistung und Erfolg verfügen. Das Gegengewicht der langen Tradition und der auf ihr beruhenden Reputation, auf welche die Grandes Écoles, Oxbridge oder die Ivy-League zurückgreifen können und die die

¹¹ Dieser Aspekt wird vor allem von Michael Hartmann (2001: S. 157–215) immer wieder betont.

Verfügbarmacht der bestehenden Eliten über ihre Reproduktionsagenturen einschränken, fehlt hier, weswegen neue Elitebildungseinrichtungen in Deutschland gänzlich nach den Interessen und Wünschen der strategischen Eliten ausgerichtet werden können. Das wäre bei einer Integration von Elite-Institutionen in die bestehenden Massenuniversitäten so nicht der Fall. Und das erklärt zugleich, warum z. B. VW oder Hertie die für Elitebildungsagenturen bereitgestellten Mittel nicht an die Universitäten gegeben, sondern für den Aufbau eigener Einrichtungen verwandt haben. Diese Entwicklung, die nicht zum Anschluss an Oxbridge oder die Ivy-League führen, sondern bloß in Selbstabschließungstendenzen der Eliten in Deutschland enden wird, kann noch gestoppt werden. Eine Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die dilettantischen Formen von Hochschulpolitik und Studiengangreformen, wie sie zuletzt überhand genommen haben, ein Ende finden. Der Anfang vom Ende des Dilettantismus könnte darin bestehen, dass als erstes Ziele und Zwecke der Reform von Massenuniversität wie der Einrichtung von Elite-Universitäten bestimmt werden, die bis heute unklar sind. Ein Merkmal strategischer Eliten ist strategisches Denken. Was wir sehen, ist jedoch kleinliches Taktieren.

Literatur

- Bollenbeck, Georg (1994): *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt a. M./Leipzig: Insel-Verlag.
- Brunkhorst, Hauke (2004): *Die Universität der Demokratie*. In: Kimmich, Dorothee/Thumfart, Alexander (Hg.), *Universität ohne Zukunft?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 80–96.
- Bürklin, Wilhelm et al. (1997): *Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*, Opladen: Leske + Budrich.
- Buruma, Ian/Avishai Margalit (2005): *Okzidentalismus. Der Westen in den Augen seiner Feinde*, München/Wien: Hanser.
- Dreitzel, Hans Peter (1962): *Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse*, Stuttgart: Enke.
- Eisermann, Gottfried (1987): *Vilfredo Pareto. Ein Klassiker der Soziologie*, Tübingen: Mohr.
- Gramsci, Antonio (1967): *Philosophie der Praxis*, Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Gramsci, Antonio (1980): *Zu Politik, Geschichte und Kultur*, Frankfurt a. M.: Röderberg-Verlag.
- Hartmann, Michael (2001): *Klassenspezifischer Habitus oder exklusive Bildungstitel als soziales Selektionskriterium. Die Besetzung von Spitzenpositionen in der Wirtschaft*. In: Krais, Beate (Hg.), *An der Spitze. Von Eliten und herrschenden Klassen*, Konstanz: UVK, S. 157–215.
- Hartmann, Michael (2002): *Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Howard, Michael (2004): *Kurze Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München/Zürich: Piper.
- Keller, Suzanne (1963): *Beyond the Ruling Class. Strategic Elites in Modern Society*, New York: Random House.

- König, Helmut (1992): *Zivilisation und Leidenschaften. Die Masse im bürgerlichen Zeitalter*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Krais, Beate (2001): *Die Spitzen der Gesellschaft. Theoretische Überlegungen*. In: Krais, Beate (Hg.), *An der Spitze. Von Eliten und herrschenden Klassen*, Konstanz: UVK, S. 7–62.
- Lenin, Wladimir, I. (1971): *Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung (1902)*, in: Derselbe, *Werke* Bd. 5, Berlin: Dietz Verlag, S. 355–549.
- Llanque, Marcus (2000): *Demokratisches Denken im Krieg. Die deutsche Debatte im Ersten Weltkrieg*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Lukács, Georg (1970): *Geschichte und Klassenbewusstsein*, Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Michels, Robert (1987): *Masse, Führer, Intellektuelle. Politisch-soziologische Aufsätze 1906–1933*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Michels, Robert (1989): *Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*, Stuttgart: Kröner.
- Mills, C. Wright (1962): *Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten*, Hamburg: Holsten-Verlag.
- Mommsen, Wolfgang (1974): *Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920*, 2., überarb. u. erw. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.
- Mosca, Gaetano (1950): *Die herrschende Klasse*, Bern: Francke.
- Moscovici, Serge (1986): *Das Zeitalter der Massen*, Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Münkler, Herfried (1994): *Von Löwen, Füchsen und Hasen*. In: Ders., *Politische Bilder, Politik der Metaphern*, Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag, S. 93–106.
- Münkler, Herfried (2000): *Werte, Status, Leistung. Über die Probleme der Sozialwissenschaften mit der Definition von Eliten*. In: *Kursbuch*, Nr. 139, S. 76–88.
- Münkler, Herfried (2006): *Der Wettbewerb der Sinnproduzenten. Vom Kampf um die politisch-kulturelle Hegemonie*. In: *Merkur*, Nr. 681, S. 15–22.
- Pareto, Vilfredo (1962): *System der allgemeinen Soziologie*, hg. v. G. Eisermann, Stuttgart: Enke.
- Sartori, Giovanni (1992): *Demokratiethorie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schelsky, Helmut (1965): *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Düsseldorf/Köln: Diederichs.
- Waschkuhn, Arno (1998): *Demokratiethorien*, München/Wien: Oldenbourg.
- Weber, Max (1988): *Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wildenmann, Rudolf et al. (1981): *Führungsschicht in der Bundesrepublik Deutschland*, Mannheim.
- Winter, Jay (Hg., 2002): *Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Zapf, Wolfgang (1965): *Wandlungen in der deutschen Elite. Ein Zirkulationsmodell deutscher Führungsgruppen*, München: Piper.